

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 15 (1846)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

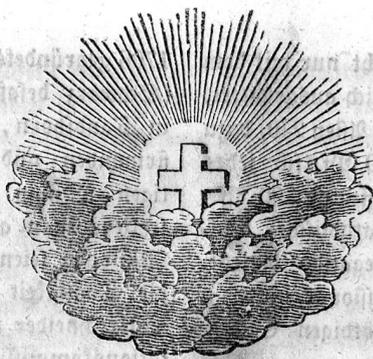
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Sehet zu Brüder, daß nicht in Einem von euch sei ein böses, ungläubiges Herz, geneigt, abzufallen von dem lebendigen Gott.

Seb. 3, 12.

Unfruchtbarkeit der protestantischen Missionen.

„Gehet hin in die ganze Welt, und prediget das Evangelium jeder Kreatur.“ Diesem göttlichen Auftrage gemäß ließ sich die katholische Kirche zu allen Zeiten die Ausbreitung des Evangeliums höchst angelegen sein. Christus versprach bei ihr zu sein und gab ihr die Verheißung seines Segens. Es muß also ein wichtiges Kennzeichen der wahren christlichen Religion oder des Fundaments, auf dem der christliche Glaube gebaut werden sollte, darin bestehen, daß man sieht, wo Christi Segen ruht und wo durch thatsächliche Wirksamkeit seine Fortdauer nachgewiesen werden kann.

Es verging kein Jahrhundert, wo nicht ein oder das andere Volk zum Christenthum bekehrt wurde, und zwar so, daß die neugegründete Landeskirche ihre eigene Hierarchie bekam, selbstständig wurde, aber mit dem Mittelpunkte der Gesamtkirche in Verbindung blieb.

Auch die Protestanten glaubten sich berufen, das Licht des Evangeliums weiterhin leuchten zu lassen, und stifteten zu diesem Zwecke im Jahre 1536 zu Genf eine Mission für Heidenbekehrung, die aber ganz mißglückte und eingieng. Die erste beachtenswerthe protestantische Mission gründete im J. 1706 König Friedrich IV. in Dänemark, wovon später. In England bildete sich im J. 1701 mit königl. Genehmigung zuerst die „Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntnis“ und die „Gesellschaft für Fortpflanzung des Evangeliums in fremden Gegenden“; es geschah aber nichts Nam-

haftes. Im Jahre 1792 bildete sich die Missionsgesellschaft der Baptisten, berühmt durch ihre vielen morgenländischen Bibelübersetzungen, im J. 1795 die „Londoner Missionsgesellschaft“, im J. 1796 die „Schottische Missionsgesellschaft“, im J. 1800 die „Missionsgesellschaft der Kirche“, später noch andere solche Vereine, desgleichen auch in Frankreich, Deutschland und Amerika. Hiedurch lieferten die mächtigsten Völker der Erde solche Mittel zur Ausbreitung des Evangeliums, wie seit den Apostelzeiten der Kirche nie zu Gebot gestanden. Und welches war der Erfolg?

Gemäß authentischen, im „Christian Register“ für 1830 enthaltenen Urkunden, steuerten fünf englische Gesellschaften (die Wesley'sche, die Mission der Kirche, Londoner Mission, Baptisten- und die Gesellschaft für Fortpflanzung des Evangeliums) 198,151 Pf. St.; andere wichtige englische, amerikanische u. s. w. Gesellschaften nicht inbegriffen, namentlich nicht die Bibelgesellschaft, die laut Quittungen und Bericht in 31 Jahren (bis 1835) 2,121,640 Pf. St. eingenommen hat und 9,192,950 Bibeln drucken ließ. Nach dem Missionary Register ist das Einkommen dieser Gesellschaften von 1823 bis 1835 von 367,373 Pf. St. auf 778,035 Pf. St. jährliche Einkünfte gestiegen. Die Beiträge der Regierung sind da nicht inbegriffen. In Indien sind die anglikanischen Bischöfe und Geistlichen von der Regierung besoldet; auf Neusüdwales beziehen zwei Missionäre von ihr jährlich 509 Pf. St. So in Canada, in Afrika u. s. w. Die Zahl der also ausgesendeten Missionäre beläuft sich vielleicht aufs doppelte der katholischen.

Bei der Abreise werden diese Missionäre nicht nur mit dem Nöthigen, sondern mit Ueberflüssigem reichlich ausgestattet. In Amerika bezieht ein Missionär 100 Pf., in Asien 240, dazu 40 Pf. Zulage, wenn er verheirathet ist, 20 Pf. für jedes seiner Kinder; am Vorgebirge der guten Hoffnung 300 Pf., in Australien 500 Pf. St., während ein katholischer Missionär 25 — 30 Pf. St. von der Congregation bezieht. Somit fehlt es dem protestantischen Missionär nicht an allen möglichen Hülfsmitteln und am nöthigen Schuß. Was ist das Ergebnis?

Vorerst zeigt sich, daß die Protestanten immer lieber davon reden, was sich hoffen lasse, als davon, was sie geleistet haben. In Indien wirken mehrere solche Gesellschaften. Die englische Staatskirche, wohl besoldet, verdient die erste Aufmerksamkeit. Bischof Dr. Heber, einer der eifrigsten, bereiset das Land und zählt mehrere Christen auf, z. B. in Benares, das 582,000 Einw. zählt, 100 Christen, darunter 14 Bekehrte. Er sagt aber selbst: „Die Bemühungen der Missionäre waren vorzüglich auf die Weiber brittischer Soldaten gerichtet, welche durch ihre Heirath aus ihrer Kaste ausgeschlossen waren, oder auf solche Hindus, die aus Neugierde oder anderen Gründen in ihre Schulen kamen.“ Auch diese waren noch nicht wirklich bekehrt, denn er schreibt von ihnen: „Die Zahl Derer, welche nach Wahrheit forschen, nimmt täglich zu. Aber gestehen muß ich, daß ich außer Soldatenweibern sehr wenige wirklich Bekehrte getroffen habe, und diese wurden von dem Archidiacon bekehrt.“ „Die Eingeborenen in der Präsidentschaft Bengalen, die zur englischen Kirche gehören, belaufen sich höchstens auf 500, größtentheils Weiber englischer Soldaten“; ein merkwürdiges Geständniß, das auch von anderer Seite bestätigt wird. Dr. Heber meldet in Super 2 Soldatenweiber, in Agra 20, aber alle meldet er als Abkömmlinge von Europäern; anderwärts sagt er: „Dies ist der dritte oder vierte Christ, welche in den gebirgigen Provinzen zerstreut sein sollen.“ An Horton schreibt er: „Beispiele wirklicher Bekehrung zum Christenthum sind sehr selten.“ An Douglas: „In der That, sehr wenige haben bis jetzt das Christenthum angenommen.“ Anderwärts meldet er, es seien gerade so viel Hindus und Moslims bekehrt, als hinreichen, um die Bekehrung als möglich darzuthun. Doch nennt er gerade Südindien „die Stärke des Protestantismus.“ Bevor er diese Gegenden besucht, hatte er nach England geschrieben, in dieser Präsidentschaft seien 40,000 Protestanten. Eilf Tage später meldete er: „Die Zahl ist allmählig im Wachsen, in Südindien sind 200 protestantische Gemeinden, deren Seelenzahl — übertrieben auf 40,000 angegeben wird; ich zweifle, ob es 15,000 sind.“ Wohl noch übertrieben. Denn der Bischof, als er diese im J.

1706 gegründete, unter Schwarz blühende Mission besuchte (Schwarz besaß die besondere Gunst der Regenten), fand in Landsborn, dem Hauptsitze von Schwarz, 50 Confirmanden und 57 Communicanten, in der eben so wichtigen Mission Tritshinopoli 11 Confirmanden. Hieraus schließe man auf das Uebrige. Heber gestand selbst, die Missionen seien im Verfall, die Fonds werden vermindert, die Thätigkeit der Missionäre sei nicht groß. Der von Sverschneider und Kobloff unterzeichnete Bericht der Visitationsscommission hat die Anzahl der christlichen Gemeinden auf 12 angegeben, die im Jahre 1823 in 111 Dörfern 1388 Anhänger zähle. Von 1820 — 1823 war ihre Zahl um 83 gewachsen, wovon 74 Ueberschuß an Geborenen, somit nur 9 beigetreten waren. Also im blühendsten Theile der Mission, die über 100 Jahre bestanden, wo Schwarz 50 Jahre Wunder der Thätigkeit geleistet haben soll, nur 1300 Christen, in vier Jahren nur 9 Bekehrungen, also jährlich 2! Die Visitatoren fanden dieses Resultat selbst trostlos, schoben aber die Schuld auf Nebenumstände: bei den christlichen Gemeinden selbst wird über Uneinigkeit, herrisches Benehmen der Geistlichen geklagt. Der 20. Bericht des „Missionary Register“ spricht die bitter getäuschten Erwartungen aus. Da klagt ein Missionär über den schlechten Fortgang in den „alten ehrwürdigen Missionen“ der Karomandeküste, wünscht, daß er doch nur Ein Beispiel einer wahren Bekehrung melden könnte.

Selbst Schwarzens gerühmte Bekehrungen geschahen nach der Angabe des Missionärs Martyn unter den Halbcasten, d. h. Abkömmlingen von Europäern. Bischof Heber nennt die Bekehrungen in Indien nahezu unmöglich, hofft aber doch, ihre „bisher unfruchtbare Kirche“ werde noch Mutter von Kindern werden. „Mit der Bekehrung der Eingeborenen ist ein Anfang gemacht, und obschon es nur ein Anfang ist, so halte ich es doch für einen sehr hoffnungsvollen.“ Heber spricht aus eigener Erfahrung und als Augenzeuge. Er sagt weiter: „Außer Calcutta giebt es gegenwärtig keine bemerkenswerthe Sekte (i. e. Protestanten) neben der anglikanischen Kirche.“ Andere Zeugnisse stimmen hierin überein. Wohl aber sind die Baptisten sehr thätig mit Bibelverbreitungen. Der katholische Missionär Dubois, der 30 Jahre in Indien thätig gewesen, sprach öffentlich aus, die protestantischen Missionäre haben keinen einzigen Ungläubigen zum Christenthum bekehrt. Dies warf Staub auf und veranlaßte Er widerungen von Seite der protestantischen Missionäre. Hr. Hough sprach in solcher Er widerung von den Mitteln, welche die Protestanten zur Bekehrung anwenden, und behauptete, diese werden „mit Wahrscheinlichkeit“ zum Ziele führen, übrigens könne man sich auf nichts als auf den Segen Gottes vertrusten; er sagt: „Gerne gebe ich zu, daß un-

ter gegenwärtigen Umständen menschlicher Weise keine Möglichkeit zur Bekehrung von Hindu vorhanden ist.“ Hier, wo so dringende Veranlassung zur Namsung von Beispielen der Bekehrung war, nannte er keines. Hr. Townley sagt von den Baptisten im Jahre 1823 und 24, also 30 Jahre nach Anfang ihrer Mission: „Ich will nicht so fast die Zahl der Neubekehrten angeben, auf deren Lauterkeit wir uns verlassen könnten, als vielmehr nach meiner Erfahrung zeigen, daß das Werk der Bekehrung in Indien bereits begonnen hat.“ Er meldet dann, daß die Mission der Baptisten nach siebenjährigem Arbeiten Einen Hindu 1822 in Bengalen, nach sieben Jahren wieder einen in Burdwan, die Londoner Gesellschaft auch etwa nach 7 Jahren in Calcutta einen bekehrt habe. Ein Freund des Missionswesens spricht sein Befremden darüber aus, daß Hough und Townley höchstens von 10—12 Bekehrungen sprechen können, während doch die englischen Missionäre (Townley und Parson namentlich) immer in England herumreisen und in ihren Missionspredigten glauben machten, wie glänzend das Bekehrungsgeschäft vor sich gehe.

Im J. 1823 schrieb Hr. Ware von Cambridge aus an den Brahmanen Nam Moham Yoy, dessen Bekehrung zum Christenthum immer gerühmt worden, was von den Bemühungen zur Bekehrung der Indier zu halten sei. Der anglikanische Missionär Adams veröffentlichte die Antwort zu Calcutta am 2. Februar 1824. Darin heißt es: „die Frage ist schwer zu beantworten, weil die Baptistenmissionäre zu Serempore sich förmlich vorgenommen haben, Sondern, der den Erfolg ihrer Arbeiten bezweifelt, zu widersprechen, und vielfach ihre Proselyten als zahlreich und gesittet anzupreisen. Die jungen Baptistenmissionäre in Calcutta, die an Eifer und Talent keinen anderen nachstehen, gestanden jedoch öffentlich, nach sechs Jahren schwerer Arbeit haben sie nicht über 4 Bekehrte. Die Independentsmissionäre in Calcutta, denen noch größere Hülfsmittel zu Gebot stehen, bekennen, nach sieben Jahren nicht mehr als Einen Proselyten zu haben. Durch Krieg wurde diese Mission abgebrochen. Als Bekehrungsmittel wurde nach der Angabe ihres eigenen Journals, das sie in Indien gegründet, die Bibelvertheilung gebraucht. Der schottische Missionär Duff gesteht in einem eigenen Schriftchen die Schwierigkeit der Bekehrung, denn wolle er die Autorität und den inneren Gehalt der Bibel beweisen, so sei der Brahmane mit seinen Bedas bei der Hand, um deren göttliche Autorität zu beweisen; berufe er sich auf die Wunder, so halte der Brahmane auch eine Menge anderer Geschichten ihm entgegen; und wenn ich sie von ihren Ueberzeugungen abzubringen vermag, so gehen sie doch nicht zum Christenthum, sondern nur zum Atheismus über — also die ganze Bemühung mehr als fruchtlos. Das 1822

zu Edinburgh erschienene Werk *Reflections on the State of British India* gibt einzelne Bekehrte immer als solche an, die wegen Verbrechen aus ihren Kasten gestossen worden oder nur eine laxere Moral suchen. Das London Asiatic Journal von 1825 gibt die Bekehrung der Indier als durchaus unmöglich an. Also übereinstimmende Zeugnisse zur Genüge, und zwar von lauter Protestanten, daß das Werk der Mission in Indien keinen Segen hat.

Wie steht es in Nordamerika?

Der erste Versuch bei den Sammosen in Nordcarolina schlug ganz fehl. Im J. 1704 reiste alsdann der Missionär Moore dahin, wieder ohne Erfolg; er gieng auf der Rückreise im Meer unter. Im J. 1709 wurde der der Landessprache kundige Missionär Andrews mit einer Ladung Bibelübersetzungen hingeschickt, 1819 die Mission wieder aufgegeben, obschon sie auf Verlangen von vier Häuptlingen angefangen worden war, die eigens nach England gereist waren, um einen diesfalligen Vertrag abzuschließen. Diese Mission war bei den Mohawken, einem aus dem nordamerikanischen Vereinsgebiet vertriebenen, von England an Grand River aufgenommenen Irokesenstamme versucht worden, der alles Günstige hoffen ließ, wo die Missionäre günstig aufgenommen, das Volk nicht verdorben war u. s. w. Dennoch meldet der Missionär Leaming im Jahre 1826, er habe 22 Kommunikanten und selten weniger als 25 Schüler — also das die Frucht so langjähriger Mission. Im J. 1826 meldete der Missionär Stewart, das Licht des Evangeliums habe beim Stamm Tuskarora sich verfinstert und drohe gänzlich auszulöschen. 1827 schrieb der Missionär Hough aus Mohawken-Dorf: er hoffe, daß Viele der Bekehrten in der That Christen seien, müsse aber leider bekennen, daß Viele dieses Namens unwürdig und durch Trunksucht in einen elenden Zustand gekommen seien. Also das ist der Zustand der ältesten englischen Missionen. Dr. Morse aber meldet von den nicht ausgewanderten Stämmen, die von der Newyorker Missionsgesellschaft geleitet wurden: Hundert Jahre lang ist die Vermählungszeremonie bei ihnen nicht mehr vollzogen worden, und sie leben eher wie wilde Bestien, als wie gesittete Menschen.

Was in neuerer Zeit gethan worden, muß noch als ein Versuch betrachtet werden, dessen Früchte sich erst noch zeigen müssen. Auf Westindien erging es wie in Ostindien; die mährischen Brüder gründeten von 1735—50 Missionen in Sachsen, Guinea, Georgien, Algier, Ceylon, Persien, Aegypten, von denen jetzt keine Spur mehr ist, die alle in Handelsanstalten ausarten ohne Spur eines religiösen Prinzips. Im J. 1823 gestand der Missionssekretär Buckersteth zu York, in den ersten 10 Jahren sei auch nicht Einer vom Göckenthum zum Christenthum bekehrt worden. So auch das „Missionary Register.“

Weil die Bewohner der Gesellschaftsinseln die große Ueberlegenheit der Christen bemerkten, verlangten sie auch Christen zu werden. Die protestantischen Missionäre kamen, bemächtigten sich der Herrschaft, machten König und Volk zu Sklaven, machten sie verschmüht, träge, treulos, überhaupt sittlich schlecht. (Voyage of H. Blonde to the Sandwic Islands. Lond. 1827 etc.)

Die Protestanten geben die Zahl der Bekehrten oft nach der Zahl der verbreiteten Bibeln an; allein diese Bibeln werden zu Millionen verschleudert, nicht verstanden, weggeworfen, zu allerlei Dingen verwendet, bekehren aber keinen Menschen zum Christenthum. So ist es auch mit den Schulen, welche die Heiden nur darum besuchen, um lesen, schreiben und rechnen zu lernen, wenn sie auch das Evangelium lesen müssen, bekehrt sie dies doch nicht. Der anglikanische Bischof Heber bemerkte sogar, daß diese Schulen nur Heuchler machen, welche sich bei den Christen als Christen, bei ihrem Volke als eifrige Verehrer des Brahma stellen, weshalb einige Missionäre gerathen fanden, alle christlichen Lehren aus solchen Schulen zu entfernen und sich nur zu Schullehrern zu machen. So werden auch die Predigten der Missionäre aus verschiedenen Ursachen häufig zahlreich besucht, aber ohne nur Einen zu bekehren, wie die Missionäre selbst gestehen.

Das ist also das Ergebniß der protestantischen Missionen mittels Bibelverbreitung. Wäre dies das von Christus gewollte Mittel zur Bekehrung, so würden die 15—20 vertheilten Millionen Bibeln anders gewirkt haben. Die Zeugnisse sind alle aus protestantischen Auktoren genommen. Wer sie weitläufiger nachlesen will, findet sie in Wisemanns „vornehmsten Lehren und Gebräuchen der katholischen Kirche, übersetzt von Haneberg. Regensburg, bei Manz, 1838,“ Seite 182 ffq.

Wenn die protestantischen Missionen trotz den reichlichsten Hilfsmitteln durchaus mißlingen, so gedeihen die katholischen auch bei spärlichen Mitteln desto besser, und auf sie findet Anwendung das Wort: „Wenn ich durch die Kraft Gottes Teufel austreibe, so ist das Reich Gottes unter euch.“ Luk. 11, 20. Um nicht zu ausführlich zu werden, wollen wir den Nachweis auf jene Zeiten beschränken, wo sie mit den protestantischen Missionen wetteifern.

Zu diesem Zwecke besteht zu Rom eine Congregation de propaganda fide mit einer Lehranstalt, worin etwa 100 Zöglinge aus allen Nationen studieren, und eine andere für Chinesen in Neapel. Allein mit diesen und allfälligen Ordensgeistlichen geht die Zahl der jährlich ausgesendeten Missionäre nicht auf 10. Im Jahre 1822 wurde in Frankreich ein thätiger Missionsverein gestiftet, der sich seither vermehrt. Obschon die Kardinäle Pietro, Comaglia und Consalvi ihren ganzen Nachlaß der Propaganda vergaben,

beträgt ihr jährliches Einkommen nicht 30,000 Pf. Sterl., woraus die Erziehungskosten bestritten werden müssen; sie ist also arm im Vergleiche zu den protestantischen Missionsvereinen. Abbé Dubois, der 30 Jahre in Indien als Missionär gedient, klagte beim englischen Parlament über solche Armuth und glaubte, den katholischen Missionären wäre Großes geleistet, wenn man einem Bischof 60 Pf., einem europäischen Missionär mit 3000 Seelen 30 Pf., einem Schullehrer 5—7 Pf. gäbe. Durch die französische Invasion in Italien wurde die römische Propaganda aufgehoben, ihre Güter eingezogen, die Klöster ebenfalls aufgelöst, so die Geldmittel und die Personen zur Besorgung der Missionen entzogen; besonders nachtheilig war die Aufhebung des Jesuitenordens, der am meisten für die Missionen geleistet.

Die römische Propaganda veröffentlicht gar keine Berichte und wirkt nur im stillen, weil sie nur ihre Pflicht gethan zu haben glaubt, wenn sie an der Heidenbekehrung arbeitet. Die Berichte der französischen Propaganda enthalten erbauliche Briefe, und nur aus solchen Missionen, die von der französischen Propaganda unterstützt werden. Auch hier sollen vorzüglich protestantische Zeugnisse sprechen.

Um mit Indien anzufangen, gesteht der protestantische Bischof Heber, daß in Südindien, wo die größten protestantischen Gemeinden sein sollen, die Römischkatholischen bedeutend zahlreicher seien, als die Protestanten, daß in Nordindien, wo keine Protestanten, „die einheimischen Katholiken sich auf mehrere Tausend belaufen“, daß die Stadt Lannab größtentheils von einheimischen und portugiesischen Katholiken bewohnt sei. Der protestantische Missionär Martyn (Augenzeuge) fand in Bombay 20,000, zu Calsette 21,000 Katholiken, und zwar solche, welche die Mahrattasprache reden, also bekehrte Eingeborne. Abbé Dubois der die Zahl der Katholiken eher zu gering als zu hoch angab, nahm die Zahl der bekehrten einheimischen Afiaten auf 1,200,000 an, wovon die Hälfte auf Indien kommen. Der Missionär Bonnand berichtete im Jahre 1825, er habe in 1½ Jahren 63 Heiden getauft, meist aus den vornehmsten Kasten; Aehnliches in spätern Jahren. Sie bekleideten auch verschiedene sehr hohe Aemter und waren von den Hindus geschätzt, dagegen schloß die englische Regierung auf Madras 1816 alle von Staatsämtern aus, die nicht zur indischen oder muhamedanischen Religion gehörten, worüber sich selbst der protestantische Bischof Heber bitter beschwerte. Martyn gesteht: „Unstreitig herrscht in der römischen Kirche eine unendlich bessere Disziplin als in der unsrigen.“ Der protestantische Missionär Dr. Buchanan sagt: „Die Einkünfte sind in der römisch-katholischen Kirche äußerst gering, aber ihre Priester leben doch in geachteten Verhältnissen; der

Gottesdienst ist regelmäßig, die Kirchen wohl besucht, es wird gute Kirchenzucht beobachtet. Bekanntlich leiden die Katholiken weniger vom Klima als die Engländer; das verdanken sie dem Umstand, daß sie von religiösen Anstalten umgeben sind. Wegen Gelehrsamkeit und Erfahrung in der Medizin und ihrer reinen Sitten sind ihre Priester von den Eingebornen hochgeachtet und sichern sich ein schönes Auskommen, so daß sie gegen Fremde sich gastfreundlich erzeigen können. Die katholische Kirche übt großen Einfluß auf die Civilisation Afiens und hat trotz ihrer Unduldsamkeit und ihrem abstoßenden Wesen im Vergleich zur protestantischen Kirche doch vieles von der heidnischen Finsternis verdrängt; die Katholiken auf der malabarischen Küste bestehen größtentheils aus syrischen Christen, die früher ganz isoliert und unter dem nestorianischen Patriarchen von Mossul stehend, bei der Ankunft der Portugiesen in Folge von Besprechungen sich den Katholiken anschlossen, aber ihre eigenen Bischöfe und Priester, wie auch die syrische (todte) Kirchensprache beibehielten. Auf der Insel Ceylon wurde das Christenthum durch Franziskus Xavierus eingeführt, vom Könige verfolgt, welcher 600 Bekenner tödten ließ. Als die Holländer im J. 1650 die Insel eroberten, vertrieben sie die buddhistischen Priester, vertrieben die katholischen, stellten protestantische Prediger an, und 150 Jahre lang hatten die Katholiken keine andere geistliche Pflege als die Oratorianer, die insgeheim mitunter landeten und in den Häusern die hl. Sakramente spendeten, bis die Engländer 1795 die Insel erhielten, und im J. 1806 Kultusfreiheit aussprachen. Dr. Buchanan gesteht nun, daß sehr bald 50,000 seien, zum Katholizismus zurückgekehrt, die protestantischen Kirchen wieder an Oratorianer übergeben, sehr Viele aber heidnisch werden. Also sobald der Druck nachließ, zerfiel der Protestantismus in Katholizismus, Buddhismus und Indifferentismus. Von 1806—1826 ist die Zahl der Katholiken von 66,000 auf 150,000 gestiegen, und der englische Statthalter Sir Alexander Jonston gibt ihnen das schöne Zeugniß, daß sie sich durch Sittlichkeit und Bildung ganz vortheilhaft auszeichnen.

Die Missionen in China, in Tonkin, in Cochinchina haben unter fortwährenden schrecklichen Verfolgungen nicht bloß fortgedauert, sondern sogar zu einem blühenden Zustande sich erhoben, und die Martyrer haben die herrlichsten Beispiele der Standhaftigkeit, Treue und einer Gesinnung gegeben, die der ersten christl. Jahrhunderte würdig wären. Im J. 1642 landeten auf Japan die letzten fünf Jesuitenmissionäre und wurden sogleich enthauptet; dennoch lebt die katholische Religion auf der Insel noch immer fort. Auf den philippinischen Inseln wird die Zahl der Katholiken auf 2 Millionen geschätzt. Im Birmanen-Reich Aya und Pegu, wo die protestantische Mission gänzlich fehlge-

schlagen, blühte die katholische Mission herrlich empor. Die W. Varnabiten zeichneten sich auf diesem Posten aus.

In Amerika sind die vereinigten Staaten und Kanada besonders merkwürdig. In Nieder-Kanada wurden alle Einheimischen bekehrt, in Oberkanada sind sehr viele katholische Gemeinden von Einheimischen, wovon viele z. B. bei den Irokesen, Algonquiniere, bei den zwei Bergen etc. sehr merkwürdig sind und sich durch Eifer und Sitteneinfalt auszeichnen. Durch die Aufhebung des Jesuitenordens haben die Missionen in den Vereinigten Staaten sehr gelitten, und dennoch hat sich bei ihnen immer große Liebe und Verlangen nach Missionären gezeigt, die sie oft mit größter Behutsamkeit nachsuchten. „Schwarze Röcke“ und Priester ohne Frauen wollten sie, wenn man ihnen Protestanten aufdringen wollte.

Eben so erfolgreich wirkte die spanische Mission in Kalifornien. Es gelang den Missionären, Bekerungen unter den dortigen Wilden zu machen. Dadurch wurden aber die protestantischen Missionäre so gereizt, daß sie die Bekernten mit schwerer Arbeit unter Züchtlingen strafen, und die Missionäre verfolgten. Als im April 1833 der Kirchenbesuch vom Könige freigestellt wurde, standen die protestantischen Kirchen sogleich leer, nicht die katholischen; die verbotenen Spiele wurden von bekehrten Protestanten wieder aufgenommen, die katholischen folgten ihren Missionären und Priestern.

Erfreulich ist die Beobachtung, wie sich das Christenthum nach der Lehre der katholischen Kirche überall in alle Verhältnisse der Länder und Völker fügt, während der Protestantismus gar nicht oder nur indifferent oder dann wie auf den Sandwichinseln geist- und krafttödtend wirkt.

L a u n i g = e r n s t e G e d a n k e n .

Wenn jemand sich weigert, die lichte Lehren des Evangeliums anzuerkennen, weil dies Evangelium auch dunkle Geheimnisse enthalte, so hat das jedenfalls schon einen verdächtigen Grund. Ein solcher zeigt größere Liebe für die Nacht als für den Tag; am liebsten wäre ihm eine allgemeine, immerwährende Nacht — aber sicher nicht um zu schlafen. Trauen wir den Menschen nicht, die bei Tag schlafen bei der Nacht aber herumschleichen. Es giebt ja Leute, die gerne Nachts die öffentlichen Laternen auslöschen und zerschlagen, damit es dunkel sei. Gelehrte Männer verschiedener Zeiten behaupteten, wie noch jetzt viele behaupten, alle religiösen und politischen Einrichtungen und Verordnungen seien nur wandelbare Formen, wodurch die Menschheit vom thierischen und wilden Leben allmählig zum

vernünftigen und geselligen sollen geführt werden. Es ist bei diesen Herren Philosophen eine ausgemachte Sache, daß wir ursprünglich nur vierfüßige Thiere gewesen, etwa vom Geschlechte der großen Affen, und wenn wir jetzt mehr Bildung haben als unsere ältern Brüder, so sei der Grund kein anderer, als weil wir von ungefähr auf einen gewissen Gedanken gekommen, den die andern noch suchen. Da wir somit aus unsern Vorderfüßen zwei artige Hände gemacht und die Kunst gefunden, aufrecht auf dem Hinterwagen uns fortzuschieben, so können uns die alten Formen zu weiter nichts mehr dienen und müssen uns beschwerlich fallen. Recht so, meine Herren! werfen wir die Gängelbände der Kindheit ab, aber zerstören wir sie nicht, wie einige gern thun möchten, behalten wir sie lieber unsern jungen Brüderchen auf, die noch auf Vieren gehen. Aber machen wir es nicht wie jene, die ihres Nachbarn Haus anzünden möchten, um ihre Suppe zu kochen. Unsere Suppe kann doch kochen, ohne daß wir Feuer an die alten Einrichtungen legen; diese Einrichtungen, die wir verlachen möchten, können vielleicht unsern jüngern vierfüßigen Brüdern einmal gute Dienste leisten.

Graf Lacépède hat in seiner „Rede über die Fortschritte der natürlichen Wissenschaften seit der Mitte des letzten Jahrhunderts“ nachgewiesen, durch wie viele glückliche Zufälle und Anstrengungen unsere Vorfahren, als sie noch Thier waren, endlich es dahin gebracht, auf zwei Füßen zu gehen, zu sprechen, Felder anzubauen, verschiedene Künste und Wissenschaften zu erfinden. Einige gar aufgeklärte Männer glauben, man solle den römisch-katholischen Geistlichen die Erziehung unserer vierfüßigen Geschwisterkinder nicht anvertrauen, weil sie — diese Obskuranten — vielleicht darüber sich nur lustig machen könnten, andererseits weil sie bei solcher Erziehung nichts Rechtes zu Wege bringen könnten, sintemalen sie bei aller nur gedenklichen Anstrengung nicht einmal alle zweifüßigen Wesen unserer Gattung gehörig in Ordnung zu bringen vermögen. Viel besser würden sich die gallikanisch-katholischen Geistlichen sel. Andenkens oder die neuaufgestandenen Lichtfreunde der deutsch-katholischen Sorte dafür eignen. Erstere haben ihre Predigten in einem Thierhause angefangen, was schon ein guter Schritt auf dem Wege zur Vervollkommnung ist.

In allen Dingen muß man von einem festen Grundsatz ausgehen, um nicht von seinem Gegenstande abzuirren und in den Wind zu reden. Da wir hier über die Auswahl einer Religion zu sprechen gedenken, so wollen wir von vornherein den Satz annehmen, daß eine Religion nothwendig sei. Ja wahrlich, der Mensch muß eine Religion haben, soll er nicht ärger werden als das Thier; denn das Thier handelt nothwendig nach seinem Instinkt und

eben deshalb immer recht. Der Hund, der unserm Schlaf an unserer Thüre wacht, ist uns unverbrüchlich treu in seinem Dienste, weil er nie untersucht, ob es ihm vortheilhafter wäre, uns zu verrathen statt zu vertheidigen; schleicht der Feind im Dunkel der Nacht an unser Haus heran, so erhebt er seine drohende Stimme und weist ihm das scharfe Gebiß, ohne darauf zu achten, ob der Feind ein reicher Kauz oder ein armer Schlucker sei, ohne an die Belohnungen oder Schläge zu denken, die er vom Einen oder Andern zu gewärtigen hätte. Nicht so der Diensthote; dieser kann den Feind einlassen oder aber seine bösen Absichten verrathen; aber für beides muß er seinen Beweggrund haben. Demnach ist es von höchster Wichtigkeit, daß er in seinem Geiste immer einen vorwiegenden Beweggrund zum Guten habe. Was kann nun dies für ein Beweggrund sein? Furcht vor dem weltlichen Gesetze? Nicht immer; denn der Mensch könnte wohl auch denken: „das Gesetz ist stumm, viele Verbrechen bleiben ungestraft, der Beamte wird mich nicht entdecken, oder ich entrinne ihm.“ Solche Gedanken könnten einen schwachen Sterblichen zur Untreue verleiten, um sich etwas zu verschaffen, was er sonst mit der beschwerlichsten Anstrengung in vielen Jahren nicht erwerben könnte. Behüte uns der liebe Gott, daß wir Menschen in unser Haus aufnehmen, die nur aus Furcht vor der Strafe, oder des zeitlichen Vortheils wegen Treue hätten. Leicht könnte einmal eine Gelegenheit eintreten, wo sie es vortheilhafter fänden, uns Arsenik statt Salz, eine Höllemaschine statt der Kohlpfanne zu bringen. Ja solche Menschen, die nichts als Menschen fürchten, wären einfältige Tröpfe, wenn sie sich ein Gewissen daraus machten, uns zu bestehlen, sobald sie vor der Entdeckung sicher wären. Nur der unerschütterliche Glaube an das Dasein Gottes, dessen Auge ohne Unterlaß unsere Gedanken und Handlungen sieht, dessen Arm immer zur Bestrafung des Lasters ausgestreckt ist, nur dieß ist das geheimnißvolle und große Mittel, die Menschen in den Schranken ihrer Pflicht zu erhalten, ein Mittel, das alle andern überflüssig macht, und ohne welches alle andern sich als unzureichend erweisen.

Einige zweifüßige Thiere des vorigen Jahrhunderts, bekannt unter dem Namen Philosophen — speiseten einmal bei ihrem lieben Voltaire zu Mittag, und kamen auf die Behauptung, es gebe keinen Gott. „Still, still hievon! flüsterte ihnen der ungläubige Gastgeber zu, ich will zuerst meine Bedienten hinaus schicken, sonst könnte ich in dieser Nacht noch ermordet werden.“ Diese Bemerkung war sehr richtig; nur schade, daß sie nicht auch den Fürsten eingefallen, als Voltaire vor ganz Europa Behauptungen aufstellte, die er vor seiner Dienerschaft nicht wollte geäußert wissen. „Schweigen Sie, Herr Philosoph, hätten die Für-

sten ihm sagen sollen, bis unsere Unterthanen fern genug sind, daß sie Sie nicht mehr hören, denn wir wollen nicht, daß sie uns oder Andern das Leben nehmen.“

Es gibt immer noch viele so einfältige Leute, die nicht müde werden, zu sagen, die Geistlichkeit solle nur die schönen Sittenlehren des Evangeliums predigen, ohne sich mit den Glaubenslehren viel zu schaffen zu machen, gar nicht behaupten, daß es unumstößlich wahre Glaubenssätze gebe, weil dadurch nur die Gemüther entzweit und Religionsstreitigkeiten angefacht würden. Die Priester sollten ihnen nicht anders predigen als: seid vernünftig, seid ehrlich, seid schön tugendhaft, dann seid ihr gute Christen, auf die Meinungen und Ansichten kommt nichts an; die Hauptsache ist, daß man ein ehrlicher Mann ist*). Richtig; die Hauptsache ist, daß wir ehrliche Menschen sind; aber um dies zu werden oder zu bleiben, wird die zweite Hauptsache erfordert, daß wir zureichende Beweggründe haben, ehrliche Menschen zu sein. Tugendhaft zu werden oder zu bleiben kostet Kampf und Mühe; ohne wichtige Ursache aber bringt der Mensch, wie er nun einmal ist, keine schweren Opfer. Habe ich) unter gewissen Umständen nichts von den Menschen zu fürchten, warum sollte ich denn meine Neigungen den Pflichten hintansetzen, wenn solches nicht aus religiösen Gründen geschieht? Wenn es wahr ist, daß die Freiheit, zu handeln, die notwendige Folge der Denkfreiheit ist, wer darf sich denn anmaßen, jenen Menschen Lebensregeln und Pflichten vorzuschreiben, die man frei erklärt, zu denken oder zu glauben was sie sollen? Man könnte ihnen wohl allenfalls die Bibel zu lesen geben, ihnen daraus die schönen Lehren über die Keuschheit erklären, aber am Ende müßte man allemal beisetzen: „Das ist so meine Meinung; ich wünsche, daß ihr gleicher Ansicht seid, aber vorschreiben kann ich euch nichts.“ Bei solchem Zugeständniß aber, das immer wenigstens stillschweigend müßte angenommen werden, mag man die schönsten Predigten halten, die Zuhörer werden des Predigers Talent und Gewandtheit loben, wird aber ein einziger Ehebruch weniger begangen werden? Daran ist nicht zu denken. Laßt dagegen einen katholischen Priester, dessen jungfräuliche Hand noch keine andere weibliche Hand berührte als die seiner

*) Ein hochangesehener protestantischer Pfarrer des „neuen Tempels“ in Straßburg, H. Härter, ließ im Jahr 1839 eine Predigt über das Weltgericht drucken, worin er vom Glauben an Christus handelte. Gegen Ende derselben heißt es darin: „Wir können jetzt schon unserer Seligkeit versichert werden, wenn wir demuthsvoll das Evangelium Jesu Christi aufnehmen in gläubigem Herzen... Wollet ihr aber nicht an den Heiland glauben, so übet wenigstens, so gut ihr's versteht, die Werke der Barmherzigkeit, wo ihr dazu Gelegenheit findet; ob vielleicht unter euren Werken eines sein möge, das der Herr zulezt anerkenne und wofür er auch am jüngsten Tage Barmherzigkeit widerfahren lasse.“

Mutter — auf eine jener Kanzeln steigen, auf welchen achtzehnhundertjähriger Besitz ihm das Recht zum Sprechen ertheilt; mit jener Ueberzeugung, die jede Spur des Zweifels oder der Ungewißheit ausschließt, laßt ihn sprechen: „Wie, meine Brüder, ihr begeht Handlungen, deren ihr euch vor den gemeinsten Menschen schämen würdet, und vor den Augen des hochheiligen Gottes schämt ihr euch nicht! Wisset ihr nicht, daß Hurer und Ehebrecher die ersten sind im Höllenpfehl, den Gottes Gerechtigkeit in ihrem Grimm angezündet? Wollet ihr für einen schändlichen Genuß, den ihr mit dem unvernünftigen Thiere gemein hättet, euch einer ewigen Qual aussetzen, auf die unendlichen Freuden des Himmels verzichten? Ihr wollt vielleicht behaupten — wie die Welt es thut, dies seien nur Schwachheiten des Augenblickes, die ein liebender Gott nicht mit ewigen Strafen züchtigen könne. Aber, meine Brüder, werden wir nach den Grundsätzen der Welt oder nach dem Evangelium gerichtet werden? Wenn Gottes unendliche Güte den Kreuzestod des vielgeliebten Sohnes um unserer Sünden willen zugelassen hat, sollte diese Güte den ewigen Tod eines elenden Geschöpfes nicht zulassen, das nicht zufrieden mit der Uebertretung der göttlichen Gesetze, deren Gerechtigkeit noch zu bestreiten wagt, und dadurch Gottlosigkeit mit Ungehorsam verbindet?“ Wahrlich, nur zwei oder drei solcher Sätze würden ein Volk, das noch Glauben hat, weit stärker zum Guten antreiben als die längsten und schönsten Reden über die Tugend. Da gibt es keinen Mittelweg: entweder thue nichts gegen Gottes Gebot, oder höre auf, Christ zu sein.

Rousseau, der — so oft er kein Narr war — bewunderungswürdigen Verstand gezeigt, lachte über die Menschen, die eine bestimmte Sittenlehre ohne bestimmte und feste Glaubenslehre haben wollten. „Guter Philosoph,“ sprach er, „deine Morallehren sind schön, aber was verpflichtet mich zu ihrer Befolgung? Du anerkenntst keine Hölle; meinetwegen, aber was setzest du an ihre Stelle?“ Man müßte die Augen hinter dem Kopf und mit langen Ohren zugedeckt haben, um nicht zu sehen, daß die religiösen Ueberzeugungen die Grundlage aller Pflichten sind, und daß eine Moral ohne Glauben ist wie ein Baum ohne Wurzeln, den der leiseste Hauch der Leidenschaft wie einen Strohhalm forttreibt.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Es gibt gewisse Wesen, die bei dem Zeichen des heiligen Kreuzes unwillkürlich erschauern; es gibt auch Menschen von so schrecklicher Verkehrung, daß jede Lästerung ihnen lieblicher klingt, als das andächtige Flehen des Glaubens. Sie spotten über das Gebet; allein wenn

sie merken, daß es gegen ihre Gedanken und Anschläge gerichtet ist, erfährt sie ein heimliches Grauen. Die Wahrheit dringt sich ihnen auf unabweisbar; sie glauben zwar nicht, doch sie zittern. Der Lügegeist gefüllt sich, zu erzählen, im freien Amte werde ein gedrucktes Blättchen verbreitet, das unter den gräßlichsten Schilderungen 40 Tage lang zu ununterbrochenem Gebete für die Tagsagung auffordere. Es ist ohne Zweifel das Blättchen gemeint, das im Kanton Luzern, das selbst in der Stadt häufig zu sehen ist, und einem Menschen, dem die Wahrheit näher stände, als die Lüge, leicht zu Gebote stand. Freilich von gräßlichen Schilderungen und von ununterbrochenem Gebete steht darin nichts. Den Hauptinhalt des Blättchens bildet eine den traurigen Zuständen unseres Vaterlandes angepaßte Formel des allgemeinen Gebetes, ein Ruf an Maria, die Helferin der Christen, zu den Heiligen Gottes, demüthiges Bekenntniß der Sündhaftigkeit und heilige Gelübniße. Das einleitende Wort ladet zu diesem Gebet ein, und drückt sich (hier werden die gräßlichen Schilderungen folgen) unter anderm so aus: Wenn jener Geist, aus welchem schon während vielen Jahren eine ganze Reihe von himmelschreienden Sünden, Haß, Verfolgung, Ungerechtigkeit und Treulosigkeit gegen Gott, Kirche und Staat, Bundes- und Friedensbrüche, Kirchenraub, Gotteslästerung und Meuchelmord hervorgegangen sind, — wenn dieser Geist, der so viele Freunde und Vertheidiger hat — in unserm Vaterlande die Herrschaft erlangen sollte, was würde wohl für eine entsetzliche Zeit der Zernichtung und des Unterganges kommen? wahrlich! den noch entkommenen Katholiken würde nichts mehr übrig bleiben, als auf den Trümmern der Zerstörung ihr trauriges Schicksal zu beweinen. — Dieses mag allerdings unangenehm berührt haben; denn die geschichtlichen Thatsachen sind hier zu einem stechenden Dornenkränze zusammen gewunden.

— Den 15. fand in der Hofkirche zu St. Leodegar in Luzern die Probstwahl statt. Se. Ex. der Hochw. Herr apostol. Nuntius M. Maciotti führte den Vorsitz. Das Wahlkollegium war aus den Chorherren des Stiftes und ebensoviel Abgeordneten aus den Mitgliedern der Regierung gebildet. Als Stimmenzähler wurden nach alter Übung, wie sie durch bestehende Urkunden vor der Aufhebung der Gesellschaft Jesu vorgebildet war, der Hochw. P. Debarbe, Rektor der Jesuiten, und P. Guardian der Kapuziner beigezogen. Im ersten Scrutinium soll Se. Hochwürden Hr. Domherr Melchior Kaufmann, bischöfl. Kommissar, alle (bis an seine) Stimmen auf sich vereinigt haben. Nach der Wahl stimmte Hr. Chorherr und Erziehungsrath Leu sofort das Te Deum an, worauf Se. Gnaden der neugewählte Propst die Glückwünsche und die Huldigung der Chorherren des Stiftes empfing.

Schwyz. Den 6. Juli wurde in Steinen der Hochw. Hr. Pfarrer Karl Anton Ricknbach, geboren den 2. Juli 1763; gestorben den 3. Juli 1846, zur Erde bestattet. Eine für diese Gegend seltene Anzahl von vier und zwanzig Priestern bezeugten durch ihre Gegenwart und durch Darbringung des heiligen Opfers ihre Theilnahme am Hinscheiden ihres greisen Mitbruders. Während den 52 Jahren seiner pfärrlichen Wirkksamkeit in Steinen zeichnete er sich als fleißiger Prediger und Katechet aus, wie er denn bei der

Begräbniß erwachsener Personen regelmäßig eine angemessene kurze Leichenrede zu halten pflegte. Im Jahre 1840 ließ er seiner Pfarrei die Wohlthat einer Mission zukommen, deren Nutzen so lebhaft anerkannt wurde, daß nachher die Gemeinde einstimmig beschloß, nach acht oder zehn Jahren solle sie wieder abgehalten werden. Um den Jugendunterricht bleibend zu befördern, bot er freudig Hand zur Einführung der Ursulinerinnen für die Mädchenschule.

Berichtigung.

In Nr. 28 der „Schweiz. Kirchenzeitung“ ist der Name des Verfassers der „Königin Agnes“ unrichtig angegeben; es soll heißen Professor Ueb y statt Unby.

Literarische Anzeigen.

Im Magazin für Literatur in Rorschach ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (bei Gebr. Näber in Luzern) zu haben:

Die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden, vor, in und nach Christus, als Religionslehre gegeben.

Von
Joseph Ackermann, Pfarrer in Emmen.
(Ersten Theiles erste Lieferung.)

Unter obigem Titel beabsichtigte der sel. Verfasser ein Handbuch der Religion herauszugeben, sowohl für größere Katechese, als auch für jeden denkenden Christen geeignet: denn, wie derselbe in der Vorrede zu diesem Werke sagt: „Viel ist an einer gründlichen und klaren Religionskenntniß gelegen. Ist ja die Wissenschaft von Gott und den göttlichen Dingen die höchste und wichtigste, ja absolut nothwendige, ohne welche kein Leben. Ist es ja das prophetische Licht des Glaubens, das uns hievorts im Lande der Zweifel und Irthümer leuchten soll, bis wir zum Schauen jenseits gelangen!“

In schöner Sprache, bündig, logisch und klar führt der Verfasser seine geschichtliche Religionslehre durch und zwar mit solch überzeugender Wärme, daß auch der Laie darin die Wahrheiten der christlichen Religion in anziehender, faßlicher Darstellung finden und so sich vor allen Anfechtungen des Rationalismus sicher verwahren wird; dem Seelsorger aber möchte dieses Werk als vollständiger Leitfaden für die größere Katechese eine willkommene Erleichterung sein.

Das Ganze erscheint unter obigem Titel in 5 Bänden, gr. 8. auf milchweißem Velin-Bavier. Der erste Band stellt dar: Das Reich Gottes vor Christus. Der zweite: Das Reich Gottes in Christus. Der dritte: Das Reich Gottes im heil. Geiste und in der Kirche. Der vierte: Das Reich Gottes im Christen und in der Menschheit. Der fünfte: Das Reich Gottes in der Geschichte und Zukunft oder Vollendung. „Und so läuft“, wie sich der Herr Verfasser am Schlusse seiner Vorrede ausdrückt, „diese geschichtliche Religionslehre von der Ewigkeit aus, und kehrt durch die Jahrhunderte hindurch in dieselbe zurück.“

Was die Ausstattung dieses interessanten Werkes betrifft, so hat die Verlags-handlung — wie die fertige erste Lieferung beweist — keine Kosten gescheut. Es können durch alle Buchhandlungen Exemplare zur Einsicht bezogen werden.

Das ganze Werk ist mit 18–20 Lieferungen vollendet, was über 20 Lieferungen erscheint, wird gratis nachgeliefert. Nach Vollendung des ganzen Werkes tritt ein erhöhter Ladenpreis ein.
Preis pr. Lieferung 30 fr.